

Tod und Liebe

Liebe Gemeinde,

denn stark wie der Tod ist die Liebe.

Heute geht es offenbar um große Worte - und sie betreffen jeden von uns. Nicht nur die großen Redner, nicht die Philosophen, nicht die Pastoren, nein, jeden von uns.

Und das am Vortag des Reformationsfestes, das heute, wo ich jetzt herkomme, ein staatlicher Feiertag ist (und das wir Methodisten, obwohl wir das Adjektiv „evangelisch“ in unserem Namen tragen, nicht offiziell feiern).

Stark wie der Tod? Gibt es etwas Stärkeres als den Tod? Gibt es etwas schwerer zu Ertragendes als den Verlust eines Menschen, eines Menschen, den man geliebt hat, eines Menschen, der einen gebraucht hat, eines Menschen, der ein Vorbild war? Bei der Vorbereitung dieser Predigt habe ich, ganz zufällig könnte man sagen, die Todesanzeige einer Frau Heidi Richter gesehen, gestorben am 12. Oktober, in der der eingangs zitierte Vers aus dem Hohenlied als Lebensmotto oben drüber stand: „Die Liebe ist stark wie der Tod“. Nach Luther zitiert. Bei genauerem Hinsehen habe ich entdeckt, dass die Gestorbene die Frau unseres ehemaligen Studentenpfarrers aus Tübingen ist. Er war übrigens zeitgleich Assistent bei dem Neutestamentler Professor Käsemann wie unser vormaliger Bischof Walter Klaiber. Dr. Manfred Richter kam schon fünf Jahre vor uns als Leiter des Hauses der Kirche und Direktor des Evangelischen Bildungswerkes nach Berlin und leitete danach den Kunstdienst der evangelischen Kirche am Berliner Dom. Sofort hatte ich einen Bezug zu den betroffenen Menschen, und dieses Zitat aus dem Hohenlied gewann ganz unerwartet eine ganz persönliche Bedeutung.

Stark wie der Tod, stark wie das offenbar Absoluteste in unserem Leben, nämlich dem unvermeidbaren Ende unseres Daseins hier auf Erden, das wir ehrlicherweise doch lieber wegschieben, verdrängen und möglichst nicht erwähnen in der illusionären Hoffnung, dass es dann nicht so bald einträte. Mein ehemaliger Chef in meinem Berliner Institut hat das, als er in den Ruhestand ging, etwas flapsig so formuliert: „Ich verhalte mich ganz ruhig, damit der da oben nicht merkt, dass ich noch hier bin.“ Den Tod eines für uns wichtigen Menschen betrauern wir als persönlichen Verlust und beweinen doch mehr unsere eigene bedauernde Situation. Das weitere Schicksal dieses Gestorbenen ist nur selten ein Thema. Wach geworden dafür bin ich durch eine Äußerung der Pfarrerin bei der Beerdigung eines befreundeten Kollegen: „Jetzt darf er schauen, was er nicht geglaubt hat.“ Der Tod, ein großes Wort für jeden von uns! Und was glauben wir?

Es ist Zeit, auf den ganzen Predigttext für diesen viertletzten Sonntag des Kirchenjahres zu hören. Wie schon angedeutet steht es im letzten, dem 8. Kapitel des Buches der Bibel, das nach Luther das Hohelied Salomos genannt wird. Ich lese die Verse 6b und 7 nach Luthers Übersetzung:

^{6b}Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme. ⁷Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen noch die Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, würde man ihn verspotten.

Vielleicht geht es in diesen Versen gar nicht so sehr um den Tod, der sich wegen der kommenden Gedenktage im November unverhältnismäßig in den Vordergrund gedrängt hat. Anscheinend soll er nur als Vergleichspunkt für die Liebe herhalten, für die große unwiderstehliche Liebe, die durch nichts auszulöschen, die auch nicht käuflich ist. Was verbirgt sich hinter diesem großen Wort, Liebe? Wenn wir auch das Wort „Tod“ gelegentlich nicht wörtlich nehmen, zum Beispiel wenn wir sagen, der oder die ist für mich gestorben, so ist das doch das Wort „Liebe“ noch viel mehrdeutiger.

Man hört sagen: **Liebe - und tu was du willst.** Klingt doch gut. Diese vielfach zitierte Lebensregel war ursprünglich ein lateinischer Spruch – so alt ist sie schon - und lautete im Original: *Ama et fac quod vis*. Er findet sich bei einem gewissen Augustinus, bekannt als einer der prägenden Kirchenväter, vielleicht sogar der prägendste nach dem Apostel Paulus. Man könnte ihn übrigens wie Luther einen großen Reformator der Kirche nennen, rund 1.100 Jahre vor ihm. Er kam aus Nordafrika und hat ursprünglich Rhetorik studiert und auch gelehrt. Nach seiner Bekehrung und einem längeren Aufenthalt in Rom geht er schließlich zurück in seine Heimat und wird Bischof von Hippo, einer Stadt im heutigen Algerien nahe der tunesischen Grenze. Er verfasst viele bis heute erhaltene Schriften (übrigens wie auch Luther), darunter sein Hauptwerk „*De civitate Dei*“ (vom Gottesstaat) zwischen 413 und 426.

Augustinus beschäftigt sich mit der Liebe und teilt sie in zwei Erscheinungsformen: *caritas* bzw. *cupiditas*. Die *caritas* ist die Liebe zu den anderen Menschen sowie die Liebe des Menschen zu Gott und im Besonderen die Liebe Gottes zu den Menschen. Es ist die Liebe, die gibt, die sich sorgt, die für die anderen da ist, die sie auch achtet. Die *cupiditas* jedoch will haben, den geliebten Mensch als Objekt oder auch eine Sache. *Caritas* macht frei und unabhängig vom Besitzenwollen. »Liebe - und tu, was du willst!« ist also kein Libertinismus, kein Abweichen von anerkannter Lehre oder Moral, keine Verlockung zu „fleischlichen Lüsten“, keine „Freiheit vom Gesetz“, sondern eine „Freiheit zur Verantwortung“ für die Mitmenschen, was im Englischen „care“ bedeutet.

»Liebe und tu, was du willst!« Damit meint Augustinus: Schätze hoch, und was du dann tun willst, das tu! (so Jörg Splett). Also Wertschätzung anstatt Verachtung! Das ist es, worum es Jesus geht, so der Wiener Kardinal Christoph Schönborn. Nur die Liebe zählt. Ohne Liebe ist alles „vergebliche Liebesmühe“. Wenn du die Grundeinstellung der Liebe hast, dann hast du die Lebensregel für alles andere. Seien wir ehrlich, das ist nicht einfach, wenn wir daran denken, was auf dieser Welt passiert und was uns nächste Woche ins Haus steht. Denkt dran: „Liebe Gott aus ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst! An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“, erklärt uns Jesus. Mit der Liebe ist es so ernst wie mit dem Tod.

„Die Liebe ist stark wie der Tod“. Das Hohelied, das Lied der Lieder, wie es die Juden nennen, ist eines der ungewöhnlichsten Bücher der Bücher der Bibel, schreibt Prof. Jörg Barthel von unserer Kirchlichen Hochschule in Reutlingen. „In poetischer Sprache feiert es die

erotische Liebe zwischen Mann und Frau. Diese menschliche Liebe ist auch Gleichnis und Sinnbild der Liebe zwischen Gott und seinem Volk Israel, also uns Menschen insgesamt. Zugeschrieben dem weisen König Salomo aus dem 10. Jahrhundert vor Christus, entstanden und aufgeschrieben aber erst in persischer und hellenistischer Zeit vom 5. bis 3. Jahrhundert vor Christus, ist es seit dem Mittelalter Bestandteil der Liturgie des Pesach-Festes. Denn da wird Gottes Hilfe und Liebe bei der Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei gefeiert. „^{6b}Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme. ⁷Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen noch die Ströme sie ertränken.“ Auch nicht die Wasser des Schilfmeeres und des Jordan, der vor der Eroberung des gelobten Landes überquert werden musste. Und in der heutigen Lesung aus dem alten Testament auch die Sintflut nicht.

Im neuen Testament geht Paulus im berühmten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs noch weiter: „Wenn ich alle Gaben hätte, „hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“. Nochmals Kardinal Christoph Schönborn: „Die Liebe ist das „Lebenselixier“. Sie gibt allem erst das rechte Maß. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, ... sie bläht sich nicht auf, ... trägt das Böse nicht nach... Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf“. Der Tod schon, gestorben ist gestorben, er ist für jeden von uns eine einmalige Erscheinung der Zeit. Die Liebe geht darüber hinaus, sie hört niemals auf. Wie das Paulus im Einzelnen meint, was da auf uns zukommt, wissen wir nicht. Weil die Liebe niemals aufhört, ist sie keine Einzelaktion – das ist sie vordergründig natürlich auch: die Umarmung, der Kuss, die helfende Hand. Sie ist hingegen im vollen Sinn eine grundsätzliche Lebenshaltung, sie prägt unsere ganze Einstellung zum Leben, zu unseren Mitmenschen, zur Natur, zu Gott. Deshalb kann sie den Tod überdauern, deshalb dürfen wir darauf vertrauen, dass wir auch danach nicht tiefer fallen als in Gottes liebende Hand.

„Die Liebe ist stark wie der Tod“. Das ist tröstende Nachricht, die Menschen vor zweieinhalbtausend Jahren glaubhaft erfahren und aufgeschrieben haben und die Gott durch das Zeichen der Auferweckung des Jesus von Nazareth bestätigt hat. Es gibt also einen Weg der Hoffnung durch diese jedem näher kommende scheinbar undurchdringliche dunkle Wand. Der Weg heißt die Liebe und ein Leben in ihr.

Was ich bisher zu Liebe und Tod gesagt habe, kann man alles nachlesen, wenn man sich die Zeit nimmt, und ich habe vieles gelesen. Aber was bedeutet das alles für mich, für Euch, für unsere Gemeinde, für den Staat, für die ganze unsichere Welt angesichts der vielen Krisen, die uns gerade alle zugleich bedrängen? Der Bundespräsident hat in seiner Rede an die Nation am Freitag den Zusammenhalt unserer Gesellschaft eingefordert als Bedingung, um die gegenwärtigen Unsicherheiten auszuhalten und schließlich aus der Welt zu schaffen. Eine Voraussetzung dafür sei weniger Eigennutz und mehr Nächstenliebe. Am vergangenen Dienstag haben wir einen Vortrag gehört über Risikobewertung. Auch dort wurde gesagt, dass wir mit dem Unsicherheitsgefühl, das viele spüren, als Erwachsene umgehen sollten, dafür aber eine Lebensgewissheit brauchen. Wer kann sie uns geben?

Carolin Kebekus, die vom Fernsehen bekannte Komikerin, wird in einem Interview in der Münchener Abendzeitung vom 21. Oktober mit dem Satz zitiert: „In den aktuellen Krisenzeiten braucht die Gesellschaft dringend eine Kirche, die alle Menschen willkommen heißt und

Liebe für alle hat.“ Pfarrerin Susann Kachel wird uns nächsten Mittwoch im Salon vom Segensbüro hier in Neukölln berichten, wo sich Menschen in allen Lebenssituationen, seien gerade sie himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt, Gottes Segen und Beistand zusprechen lassen können.

Alle Menschen, wenn sie nicht völlig oberflächlich und inhaltslos geworden sind, brauchen eine Lebensgewissheit über ihr eigenes Ende hinaus. Deshalb dürfen wir auch darauf vertrauen, dass die Kirche entgegen der Aussagen der Statistiker, sie sei 2060 nur noch halb so groß wie heute, dass auch unsere Gemeinde wachsen kann, wenn sie von den Menschen gebraucht wird. Wenn wir uns gegenseitig gewiss machen, wenn wir den Menschen, die inzwischen wenig davon wissen, weitersagen, dass die Gottes Gute Botschaft von dem Mensch gewordenen Christus sie heil machen kann, ist ihnen geholfen. Solange es Menschen in unserem Umfeld gibt, die Orientierung suchen in diesen Zeiten des raueren Gegenwinds, werden es wir sein, die sie abholen mit ihren Fragen und Nöten? Werden wir ihnen anbieten, nicht was wir haben, sondern was wir sind: Erlöste, denen man es ansieht, trotz Nietzsches Kritik?

Es wäre also noch vieles zu diskutieren, wo unsere Aufgaben im einzelnen liegen, jedenfalls nicht auf dem bequemen Zuschauersofa. Es gibt viele Vorschläge, es gibt viele Erfahrungen von unseren Mitchristen. Leitlinien mögen denen helfen, die sie aufschreiben. Wir dürfen uns etwas zutrauen, wir dürfen aber besonders dem etwas zutrauen, dessen Namen unsere Kirche trägt – seit weit über 100 Jahren - und seiner Hilfe.

Stark wie der Tod ist die Liebe. Der andere große Reformator, an den wir morgen erinnern, sagt uns: „Du bist aller Dinge frei bei Gott durch den Glauben, aber bei den Menschen bist du jedermanns Diener durch die Liebe.“ Deshalb können wir uns nicht daran vorbei drücken, die Liebe als Haltung und Richtschnur anzunehmen und mit ihr als Grundlage unser Leben zu leben: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Micha 6, 8. **Das gilt** - nicht nur als Spruch für die kommende Woche.

Amen.